

Robert Gutmann: Keine Gnade für einen todkranken Arzt



Robert Gutmann wurde am 3. April 1873 in Stuttgart als erstes von fünf Kindern des Ehepaares Jakob Gutmann und Wilhelmine, geb. Deutschmann, geboren. Jakob Gutmann war Teilhaber der Wollgroßhandlung, später Baumwollspinnerei Arnold & Gutmann: Als Beruf wird in der Regel Kaufmann, gelegentlich auch Fabrikant angegeben. Die Familie Gutmann bewohnte nacheinander verschiedene Wohnungen in der Marienstraße und der Tübinger Straße. Robert besuchte das nahe gelegene Karls-Gymnasium und zeigte so überdurchschnittliche Leistungen, dass er mehrmals mit Medaillen ausgezeichnet wurde. Nach dem Medizinstudium in Tübingen wohnte er, zunächst als Assistenzarzt, wieder in Stuttgart, in der Tübinger Straße, ehe er dann 1911 eine Wohnung in dem Haus Markusplatz 1 bezog, einem stattlichen bürgerlichen Mietshaus, wie sie damals das Gesicht der königlichen Residenzstadt mitprägten.

Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs meldete sich der 42-jährige Dr. Gutmann zum ärztlichen Dienst in Lazaretten. Dass sein Patriotismus ihn nicht daran hinderte, auch kriegsgefangene verwundete Franzosen zu behandeln, zeugt von seiner humanen Gesinnung. In ihrem Buch »Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden« schreibt Maria Zelzer 1964: »Als ›Vertreter ritterlicher Haltung der edlen deutschen Nation‹ wird Dr. Robert Gutmann von zwanzig verwundeten französischen Soldaten in einem Stuttgarter Krankenhaus gerühmt, die ihren ›tiefgefühlten Dank‹ aussprechen, den der Schwäbische Merkur veröffentlicht.«

Diesem Mann wurden zwanzig Jahre später die deutsche Reichsbürgerschaft und der Beruf des Arztes aberkannt – vom nationalsozialistischen Regime, das beim »Aufbau eines neuen Deutschland« ab 1933 seinem Judenhass freien Lauf ließ. Dem allein stehenden Dr. Gutmann wäre es gewiss nicht schwer gefallen, die hohen Auswanderungskosten – einschließlich »Reichsfluchtsteuer« und »Judenvermögensabgabe« – aufzubringen. Doch er war offensichtlich nicht bereit, seine Geburtsstadt und seine deutsche Heimat aufzugeben. Vielleicht sah er auch, wie nicht wenig jüdische Intellektuelle, in der Regierung Hitler nur einen Spuk, der bald wieder verschwindet. Doch schon am 1. April 1933, zwei Tage vor seinem 60. Geburtstag, musste er die erste antijüdische Gewaltaktion erleben, als beim so genannten »Juden-Boykott« SA-Leute nicht nur Kaufwillige am Betreten jüdischer Kaufhäuser und Geschäfte hinderten, sondern auch Praxisschilder jüdischer Rechtsanwälte und Ärzte mit Aufschriften wie »Vorsicht! Jude!« oder mit so genannten Judensternen beschmierten. Bei den Bewohnern des Stadtteils, von denen viele Robert Gutmann sehr schätzten, fanden die SA-Rabauken sicher keine Unterstützung. Doch das sechs Tage später, am 7. April 1933 verkündete »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« traf Gutmann mit voller Wucht. Es bestimmte in § 3, dem so genannten Arierparagraphen, dass Beamte jüdischer Abstammung, im Nazi-Deutsch »Nichtarier«, in den Ruhestand zu versetzen oder zu entlassen waren. Für Gutmann bedeutete dies, dass er seine Stelle als Prüfer bei der Kassenärztlichen Vereinigung aufgeben musste. Diese Ausgrenzung der jüdischen Ärzte führte ganz im Sinn des Regimes dazu, dass Dr. Gutmann seinen Lebensstandard nur beibehalten konnte, indem er Wertgegenstände und -papiere verkaufte.

Zwei Jahre später, im September 1935, weiteten die auf dem Reichsparteitag in Nürnberg verkündeten Gesetze die Ausgrenzung aus: Juden wurden jetzt zu bloßen »Staatsangehörigen« degradiert und waren keine »Reichsbürger« mehr; sie durften keine »arischen« weiblichen Personen heiraten oder, wenn diese jünger als 45 waren, im Haushalt beschäftigen. Pauline Reichenbecher, zu diesem Zeitpunkt schon 28 Jahre in Diensten Gutmanns, fiel nicht unter diese Bestimmung; ihr verdanken wir einen seit 1961 im Stadtarchiv Stuttgart deponierten Bericht über die Leidenszeit ihres Arbeitgebers.

Der nächste Schlag traf den Arzt im September 1938, als eine Verordnung den jüdischen Ärzten die Approbation entzog und nur noch die ausnahmsweise Behandlung jüdischer Personen zuließ. Ab dem 1. Januar 1939 mussten alle jüdischen Männer als zusätzlichen Vornamen den Namen »Israel«, die Frauen den Namen »Sara« führen. So wurde aus Dr. Robert Gutmann der »Krankenbehandler Robert Israel Gutmann«, der zudem dann ab dem 1. September 1939 immer auf dem obersten Kleidungsstück einen deutlich sichtbaren gelben Stern mit der Aufschrift »Jude« tragen musste.

Am 30. März 1939 erließ die Regierung in Berlin das »Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden«, das unter anderem den Mieterschutz für Juden aufhob. Es gab der Stadtverwaltung in Zusammenarbeit mit der Partei und der Gestapo freie Hand, die Wohnverhältnisse der Stuttgarter Juden zu regeln. Mit der Begründung, es sei den deutschen »Volksgenossen« nicht länger zumutbar, mit Juden unter einem Dach zu wohnen, wurden die Juden gezwungen, in Häuser umzuziehen, die sich noch in jüdischem Besitz befanden. Diese »Judenhäuser«, in denen in den Jahren 1940 und 1941 ohne Rücksicht auf das Raumangebot manchmal mehr als zehn jüdische Mietparteien zusammengepfercht hausen mussten, waren allerdings für die meisten nur eine Zwischenstation auf dem Weg zur Deportation. Von dieser »Umschichtungsaktion« wurde im Frühjahr 1941 auch Robert Gutmann betroffen. Die Hausbesitzerin musste ihm auf Befehl der Gestapo – wie Frau Reichenbecher berichtet, »schweren Herzens« – die Wohnung kündigen, die dreißig Jahre sein Zuhause gewesen war. Mitnehmen konnte er nur sein Schlafzimmer, Kleider, Wäsche und einige Einrichtungsgegenstände, denn seine neue Unterkunft in der Ameisenbergstraße 57 B bestand lediglich aus einem kleinen Raum im Untergeschoss, zwischen der Waschküche und einem Holzstall, mit einer Notküche – ohne Wasseranschluss. Da Gutmann nach einem Jahr wieder ausziehen musste, erlebte er nicht mehr mit, wie die Hausbesitzer, das Ehepaar Max und Gertrud Fuld und deren elfjährigen Zwillinge Martin und Robert, im April 1942 dem Transport nach Izbica, nahe Lublin, zugeteilt wurden, den niemand überlebte. Während Dr. Gutmann dieses erniedrigende, kümmerliche Dasein fristete, wenigstens noch betreut von seiner treuen Haushälterin, ergingen laufend neue Vorschriften, die seine Lebensqualität immer noch mehr beeinträchtigten, so das Verbot, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen oder Zeitungen und Zeitschriften zu beziehen, oder der Zwang, elektrische Geräte, Schreibmaschinen, Fotoapparate und Pelz- und Wollsachen abzuliefern. Aber der Leidensweg Robert Gutmanns war noch lange nicht zu Ende. Um Stuttgart »judenfrei« zu machen, weiteten Stadtverwaltung, Partei und Gestapo die geschilderte »Umschichtungsaktion« zu einer Zwangsevakuierung aus. Sie zwangen jüdische Stuttgarter dazu, in kleinstädtische und ländliche Gemeinden umzuziehen, die einmal einen relativ hohen jüdischen Bevölkerungsanteil aufwiesen wie z. B. Buttenhausen, Haigerloch, Rexingen, Oberdorf bei Bopfingen. Außerdem musste die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg auf Befehl der Gestapo in fünf alten, renovierungsbedürftigen Schlössern in Landgemeinden »Jüdische Altersheime« einrichten. Auch Gutmann war einer der annähernd vierhundert alten Menschen – manche über achtzig Jahre alt – die von dieser neuen Schikane betroffen waren. Er musste sich im März 1942 für mehrere tausend Reichsmark in das »Heim« Schloss Dellmensingen, zwischen Ulm und Laupheim gelegen, ein-

Dr. Robert Gutmann um 1925



kaufen. Der Mann, der noch vor einem Jahr in Stuttgart in einer vornehm eingerichteten großen Wohnung gewohnt hatte, musste jetzt ein Zimmer in dem heruntergekommenen, notdürftig eingerichteten, hoffnungslos überfüllten Gebäude mit Leidensgenossen teilen.

Dieser menschenunwürdige Zustand dauerte knapp fünf Monate – dann wurde er von einem noch schlimmeren abgelöst. Wieder einmal bedienten sich die NS-Behörden einer Lüge und machten den alten, hilflosen Menschen vor, sie würden in ein großes selbstverwaltetes »Altenghetto« in Theresienstadt nahe Prag verlegt. Der wieder fällige Heimeinkaufsvertrag sei auf eine Lebenserwartung von 90 Jahren angelegt und garantiere lebenslanglich die angemessene Unterbringung und Versorgung.

Am 19. August 1942 wurden die alten Menschen nach Stuttgart transportiert: welch trauriges Wiedersehen für die Stuttgarter Juden! Ihr Ziel war die große Halle auf dem Killesberg. In dem Buch »Lebenszeichen«, 1982 herausgegeben von Walter Strauß, steht ein kurzer Bericht von Martha Haarburger, die selbst 1943 nach Theresienstadt deportiert, aber 1945 befreit wurde: »Im August 1942 wurden mehr als 1000 alte jüdische Menschen – darunter meine Mutter Gertrud Haarburger – nach Theresienstadt deportiert. Ich konnte, nach vieler Mühe als Helferin eingesetzt, von meiner Mutter Abschied nehmen. Die alten Menschen saßen elend auf der Erde, auf Decken oder Matratzen. Ihre Gesichter waren von Leid gezeichnet.

Aber kein Wort der Klage war von ihnen zu hören. Ruhig, mit Würde trugen sie ihr Schicksal.« Auf Dr. Gutmann traf der letzte Satz sicher so nicht zu. Während des Aufenthalts in Dellmensingen war ihm zur Gewissheit geworden, dass er Darmkrebs hatte. Eine Behandlung oder gar Befreiung vom Transport war ausgeschlossen. Seine schier unerträglichen Schmerzen brachten ihn an den Rand des Wahnsinns und er war bei Tag und Nacht nicht zu beruhigen. Den Transport am 22. August 1942 vom Nord-Güterbahnhof aus überlebte der schon vom Tod Gezeichnete noch, vermutlich in einem geschlossenen Güterwagen auf einer dünnen Strohschütte liegend. Aber schon am 23. August erlöste ihn der Tod, so jedenfalls ist es bei Paul Sauer, »Gedenkbuch für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung«, und im »Theresienstädter Gedenkbuch« aus dem Jahr 2000 festgehalten. Pauline Reichenbecher jedoch bezieht sich in ihrem oben erwähnten Bericht auf eine eidesstattliche Erklärung der Schwester Ruth Rieser vom September 1945. Diese befand sich schon im Winter 1941 in Dellmensingen, kam ebenfalls 1942 nach Theresienstadt und kehrte im Juni 1945 nach Stuttgart zurück. Ihrer Erinnerung nach sei Dr. Gutmann »in den ersten Septembertagen« seinem schweren Leiden erlegen, »auf dem Boden liegend, sich vor Schmerzen windend ..., von unzähligen Schmeißfliegen bedeckt ...«

Dr. Robert Gutmann wurde ein Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die diesem aufrechten Mann, dem deutschen Juden, dem jüdischen Deutschen alles nahm: den Beruf, das Zuhause, das Vermögen, die Ehre, die Menschenwürde und am Ende das Leben.

Franz Schönleber